

# Vom Wesen der Briten

**Großbritannien** Auf der Insel ist ein bemerkenswerter Streit unter Historikern ausgebrochen. Es geht darum, wie einzigartig das Königreich in der europäischen Geschichte ist.

Eigentlich hätte sich David Abulafia auf seinen akademischen Weihen als Geschichtswissenschaftler und Fachmann für das Mittelalter ausruhen und bequem in den Ruhestand segeln können. Er hatte aber offensichtlich keine Lust dazu. Abulafia forscht in Cambridge zur Vergangenheit mediterraner Staaten, bekannt wurde er für seine knapp tausendseitige Abhandlung über das Mittelmeer. Jetzt könnte er für einen eher unakademischen Akt in die Geschichte eingehen: als Mann, der einen Kleinkrieg unter Historikern anzettelte.

Der Anlass für diese Auseinandersetzung ist ein kurzer Text, den Abulafia Mitte Mai auf der Website der Zeitschrift „History Today“ veröffentlicht hat. Darin schreibt er, dass sich die Geschichte Großbritanniens homogener und ungebrochener vollzogen habe als die anderer europäischer Staaten. Die Insel hebe sich daher von Europa ab.

So unterscheide sich das britische Gewohnheitsrecht, das mehr auf Präzedenzfälle zurückgreift, fundamental vom römischen und napoleonischen Recht auf dem Kontinent; das Parlament von Westminster verkörpere politische Normen, deren Wurzeln im 13. Jahrhundert liegen; Institutionen wie die Monarchie und die Universitäten hätten Jahrhunderte ohne Bruch überlebt.

„Dieser Grad an Kontinuität ist beispiellos“, sagt Abulafia. Seine Folgerung: Die EU solle die Einzigartigkeit des Königreichs respektieren und müsse sich schon deshalb weniger einmischen.

Immerhin 38 britische Historiker haben sich dieser Deutung angeschlossen, darunter namhafte Kollegen von Abulafia aus Oxford und Cambridge. Auf der Gegenseite stehen 300 Geschichtsforscher, die sich zu der Initiative „Historians for History“ formiert haben. Sie sagen, Abulafias These sei Unfug, die britische Vergangenheit sei nicht immer kontinuierlich verlaufen, zudem habe jedes europäische Land eine eigene, spezielle Entwicklung hinter sich. Der Ton dieser Debatte ist erstaunlich hitzig und scharf geworden und für britische Historiker, die gern in Jahrtausenden denken, eher ungewöhnlich.

Die Auseinandersetzung fällt in eine Zeit, in der die Beziehung der Briten zu Europa komplizierter wird, um es nett auszudrücken. Der konservative Premierminister David Cameron reist seit Wochen über den Kontinent, um für seine Forderungen zu werben. Er will mehr Macht für sein Parlament und weniger für Brüssel, er will die Klausel einer „immer engeren Union“ aus dem EU-Vertrag tilgen und Einwanderern die Sozialleistungen streichen.

Für die europakritischen Hardliner im Land kommt der Historikerstreit daher im

chenende waren es 200 Jahre Waterloo. Es sieht ganz so aus, als flüchtete sich das halbe Land in die Vergangenheit.

Für einige Historiker war David Abulafias Meinungsbeitrag deshalb ein willkommener Anlass, mit einigen der populären Mythen im Land aufzuräumen. Die These von der britischen Einzigartigkeit sei „absoluter Quatsch“, sagt Neil Gregor, Professor für Deutsche Geschichte an der Universität Southampton. Die Behauptung, das Königreich habe sich kontinuierlich entwickelt, komme einer „nationalistischen Verdrehung der Vergangenheit“ gleich. Vielmehr blicke das Land auf Jahrhunderte der Gewalt zurück, sowohl auf dem eigenen Boden als auch in den ehemaligen britischen Kolonien. „Das Empire war ausgesprochen brutal, in England gab es im 17. Jahrhundert einen blutigen Bürgerkrieg. Wie kann man da von Kontinuität sprechen?“

Auch die Unabhängigkeit des Parlaments habe erst ab Ende des 17. Jahrhunderts begonnen, nicht schon im 12. Jahrhundert. Und der von vielen so gepriesene Parlamentarismus sei aus Revolutionen und Brüchen hervorgegangen, die Schottland, Irland und England in große Blutbäder gestürzt hätten. „Das Wahlrecht für

alle gibt es im Übrigen erst seit 1928, später als in anderen Ländern“, sagt Gregor. Auch Antisemitismus und Faschismus hätten, anders als von Abulafia behauptet, eine lange Geschichte auf der Insel. Schon im 12. Jahrhundert seien englische Juden beschuldigt worden, Ritualmorde durchzuführen, ein Mythos, der bald auf den Kontinent schwappte. Gregor weist darauf hin, dass bereits Eduard I. Juden aus seinem Reich verbannte. Er war damit der erste, wenn auch nicht einzige europäische König, der das tat. Antisemitische Vorurteile seien verbreitet gewesen, „was uns zeigt, dass die britische Geschichte des 20. Jahrhunderts auf unbehagliche Weise ähnlich zur europäischen verlief“.

Zurzeit sieht es nicht danach aus, als würde der Streit bald abkühlen. Abulafia scharft seit einer Weile seine Unterstützer in der Initiative „Historians for Britain“ um sich, einer Lobbygruppe, die den Euro-



Schlachtfeld im Bürgerkrieg\*: „Wie kann man da von Kontinuität sprechen?“

richtigen Moment. Ihnen liefert Abulafia die notwendige Begründung dafür, dass Großbritannien schon immer anders und sehr eigen war und nun in Brüssel zu Recht Maximalforderungen stellen kann. Wenn Cameron nicht bekommt, was er will, verlässt man die EU eben. Man hat ja immer noch sich selbst.

In der Debatte verbinden sich zwei Obsessionen der Briten: Europa und die eigene Geschichte. Beinahe jedes Wochenende stellen auf der Insel uniformierte Hobby-soldaten auf irgendeinem Acker historische Schlachten nach, das Gesteirnis ist so beliebt wie selten zuvor. Noch nie gab es so viele und große Gedenkveranstaltungen zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs wie im vergangenen Jahr, zurzeit werden 800 Jahre Magna Charta gefeiert, voriges Wo-

\* Darstellung der Schlacht von Naseby 1645; Druck aus dem 18. Jahrhundert.



Militärparade „Trooping the Colour“ in London: Stabilität gab es nur in den höheren Sphären der Gesellschaft

pagegnern Futter liefern soll und von finanzkräftigen Geschäftsleuten unterstützt wird. Auf der Gegenseite haben sich die „Historians for History“ formiert, die europafreundlicher gestimmt sind.

Der Zwist zeigt auch, wie stark die Europafrage Forscher polarisiert, die eigentlich unabhängig sein sollten. Einige Akademiker befürchten nun, dass die Debatte ein schlechtes Licht auf ihre Zunft werfen könnte. Der deutsche Historiker Stephan Malinowski, der an der Universität von Edinburgh arbeitet, spricht von einer „peinlichen Verquickung von materiellen Interessen und geistigem Gewerbe“.

Malinowski und sein Edinburgher Kollege Emile Chabal haben deshalb die Thesen Abulafias und seiner Kollegen einer näheren Prüfung unterzogen. Die beiden Wissenschaftler bestätigen, dass die britische Geschichte vom späten 18. bis ins 21. Jahrhundert stabil verlaufen sei, zumindest ober-

flächlich. „Die Briten mussten nie die Erniedrigung jener Völker aushalten, die vom revolutionären Eifer der Jakobiner erfasst wurden, der Neuerfindung der Eliten durch Napoleon, den Säuberungen des bolschewistischen Regimes oder dem Rasseneifer der Nazis.“ Aber, so argumentieren Malinowski und Chabal, diese Stabilität hatte auch ihren Preis. Denn es sei vor allem die britische Elite gewesen, die von der angeblichen Ruhe der vergangenen Jahrhunderte profitiert habe: die Eton- und Oxford-Absolventen, die Banker in der Londoner City, die einflussreichen Beamten des Empire.

„Die herrschende Klasse Großbritanniens hat erfolgreich zusammengehalten, als andere das nicht taten“, schreiben die beiden Historiker. Und für Arbeiter in den englischen Industriestädten sei das 20. Jahrhundert alles andere als kontinuierlich verlaufen. Im Kern sei das Manifesto der „Historians for Britain“ genau wie die Eu-

ropaskepsis die Erzählung eines kleinen, elitären Zirkels innerhalb des Landes – sie gebe nur eine Variante der britischen Vergangenheit wieder. Die Stabilität, von der Abulafia spricht, habe vor allem für die höheren Sphären der Gesellschaft existiert.

Es sei die britische Oberschicht, die sich seit je den Mythos der Kontinuität einge-redet habe, die daran glaube, dass Großbritanniens Geschichte beispiellos in Europa sei, so die Historiker. In diesem Narrativ wird die EU zu einer gefährlichen Kraft, die die britische Einzigartigkeit bedroht. So lasse sich im Übrigen auch die verbreitete Europaskepsis auf der Insel erklären: als Lieblingshobby einer kleinen Elite, die sich selbst beschützen will. Und irgendwie, wie so oft in diesem Land, hat es die Propaganda der Oberschicht bis hinunter ins Volk geschafft.

Christoph Scheuermann

Mail: christoph\_scheuermann@spiegel.de

Twitter: @chrisscheuermann